



Michael David Lukas

DAS
ORAKEL
VON
STAMBUL
Roman

Insel

Kapitel Drei

Trotz Ruxandras wiederholten Bemühungen, sie zu verscheuchen, ließen sich die Wiedehopfe auf Dauer in der Platane vor dem Haus der Cohens nieder, was zur Folge hatte, dass der Plattenweg ständig mit glitschigem grünweißen Vogeldreck bekleckert war. Anfänglich war nicht klar, warum der Schwarm sich ausgerechnet diesen Baum ausgesucht hatte, warum die Vögel Besen, Bleiche und kochend heißes Wasser ertrugen, wo es doch genügend gastlichere Bäume in der Nähe gab. Mit der Zeit jedoch wurde deutlich, dass ihre Vorliebe etwas mit Eleonora zu tun hatte. Es war fast so, als betrachteten sie die Kleine als Teil ihres Schwarms, als die Königin, ohne die ihr Leben keinen Sinn hätte. Sie schliefen, wenn sie schlief, hielten Wache, wenn sie badete, und wenn sie das Haus verließ, flog ein kleines Kontingent hinter ihr her. Es waren seltsame Vögel, sowohl dem Aussehen als auch dem Verhalten nach, doch irgendwann gehörte Eleonoras Schwarm zum Alltagsleben, war ein vertrauter Anblick oben auf dem Osthügel. Die Leute aus der Stadt schenkten ihnen nicht mehr Beachtung als den Tauben, die auf den Dachrinnen des Hotels Constanța hockten, und Ruxandra fand sich letztlich damit ab, den Plattenweg einmal die Woche mit heißem Wasser und Bleiche zu schrubben.

Die Wiedehopfe hätten vielleicht noch größere Verwunderung ausgelöst, wenn Eleonora selbst nicht so ein außergewöhnliches Geschöpf gewesen wäre. Schon als sie noch ganz klein war, auf den Armen ihrer Amme, konnte man bereits die ersten Keime der atemberaubenden, ersten Schönheit erkennen, zu der sie einmal erblühen würde, ihre hübsch geröteten Wangen, das krönende Nest aus Löckchen, die großen Augen grün wie Seeglas und die Milchzähne wie winzige Elfenbeinwürfel. Sie weinte selten, machte mit acht Monaten ihre ersten Schritte und sprach im Alter von zwei Jahren ganze Sätze. Sie nahm die Welt um sich herum mit einer kindlichen, aber erstaunlich präzisen Logik wahr, ihre starke Ausstrahlung, das unbeschreibliche innere Leuchten und ihre Klarheit lockten Menschen von der anderen Seite des Marktplatzes zu ihr herüber, die ihr unbedingt einen Kuss auf die Stirn geben wollten. Trotz dieser unbestreitbaren Einzigartigkeit verlief Eleonoras frühe Kindheit im Großen und Ganzen recht gewöhnlich. Sie verbrachte die Tage damit zu schlafen, zu essen und ihre Umwelt zu erkunden, spielte mit Holzlöffeln auf den Töpfen in der Küche oder betrachtete gedankenverloren das Muster eines der Teppiche im Wohnzimmer.

Zu Eleonoras frühesten Erinnerungen zählten die Geschichten, die ihr Vater ihr manchmal nach dem Abendessen erzählte. Dann kletterte sie bei ihm auf den Schoß und spürte die kratzige Wolle seiner Jacke am Arm. Das Feuer im Kamin prasselte, es roch nach dem Leder des Sessels, und Ruxandra saß in einer Ecke des Zimmers und nähte. Ehe Jakob mit einer Geschichte begann, griff er in seine Jackentasche, holte eine Prise Tabak hervor

und stopfte sie mit dem Daumen in seine Pfeife. Der Pfeifenkopf hatte die Form eines gelbbraunen Löwenhauptes und war aus einem Stein namens Meerschäum geschnitzt. Eleonora hielt den Atem an, wenn ihr Vater ein Streichholz zur Hand nahm und es anriss, um dann die Flamme über das Löwenhaupt zu halten. Es kam ihr so vor, als wäre diese Prozedur ein uraltes Ritual und als wären sie die einzig Verbliebenen, das Geheimnis zu hüten. Wenn er dann zwei- oder dreimal gepafft hatte, legte er eine Hand auf ihre Schulter und fragte, ob sie eine Geschichte hören wolle. Natürlich sagte sie jedes Mal Ja.

Die Geschichten ihres Vaters handelten von weisen Männern, Reisenden, Kaufleuten und Dummköpfen. Sie spielten in Bukarest, Paris, Wien und all den anderen fernen Städten, die er als junger Mann besucht hatte. Städte mit Namen wie Lanzhou, Andijan, Persepolis und Samarkand; Städte mit hängenden Gärten, Türmen, die in den Himmel ragten und mehr Menschen, als man sich überhaupt vorstellen konnte; Städte mit Tigern, die im Schatten lauerten, und Elefanten, die mitten auf der Straße dahinstampften; Städte so alt wie die Berge, voller Zauberei, sowohl guter wie böser. Er hatte die ganze Welt bereist, ihr Vater, hatte mehr Orte gesehen, als sie zählen konnte, doch seine Lieblingsstadt war jenes uralte Bindeglied zwischen den Kontinenten, die Heimat von Io und Justinian, der Stolz von Konstantin und Selim, die Perle des Bosphorus, das funkelnde Juwel im Herzen des Osmanischen Reiches. Seine Lieblingsstadt war Stambul, und dort spielten alle seine besten Geschichten.

Abgesehen von den Geschichten ihres Vaters sollte sich ihr noch eine weitere Erinnerung aus ihrer frühen

Kindheit einprägen, und zwar die an einen Vorfall kurz nach ihrem vierten Geburtstag. An jenem heiteren, strahlend blauen Nachmittag im Frühherbst nämlich wurde sie sich zum ersten Mal der Kraft ihrer Konzentration bewusst. Barfuß und mit einem schlichten roten Baumwollkittel bekleidet, saß Eleonora im Schneidersitz unter den Tomatenranken und grub mit den Fingern ein Loch in die nasse klumpige Erde. Eine warme Brise wehte den Hügel herauf, die Wiedehopfe zwitscherten miteinander, und von der Hintertreppe konnte man bis nach Nāvodari sehen. Sie hatte gerade eine glänzende graue Kugelassel gefunden und studierte sie, während sie sich auf ihrer Handfläche entrollte, als sie am Rande des Gartens ein Rascheln hörte. Es war ein Rehbock, der vorsichtig den Kopf aus dem Wald streckte. Sie sah, wie er einen Schritt vorwärts auf das Zwiebelbeet machte, dann einen halben Schritt zurück. Der Anblick eines Rehs im Garten war nicht ungewöhnlich, doch etwas an diesem Bock weckte ihre Aufmerksamkeit. Nachdem sie das Tier eine Weile durch die Tomatenranken beobachtet hatte, beschloss sie, der Sache auf den Grund zu gehen.

Eleonora fegte die Assel zurück in das Erdloch, stand auf und durchquerte den Garten. Das Reh rührte sich nicht von der Stelle, wirkte aber verängstigt durch die unmittelbare Nähe zu einem Menschen. Wie sie so da stand, am Rande des Zwiebelbeetes, nicht einmal eine Armeslänge von dem Tier entfernt, konnte sie seinen warmen, säuerlichen Atem auf der Stirn spüren. Sie blickte in das polierte Granit seiner Augen und legte eine Hand ganz langsam unten an seinen Hals. Noch im-

mer rührte der Bock sich nicht. Von seinen bebenden Nüstern und ihrem sanften Atmen abgesehen, standen beide völlig reglos da.

Dann trat der Bock in einer einzigen Bewegung zurück, senkte sein Gehörn und hob den linken Lauf an wie ein Soldat, der seine Waffe präsentiert. Eleonora sah sogleich den Grund für die Not des Tieres und wusste, was sie würde tun müssen. Knapp über dem Huf war ein Widerhaken, ein gebogenes Stück Metall tief ins Fleisch gedrungen. Es sah aus, als wäre es von einem Zaun abgerissen oder Teil einer Wildfalle. Eleonora strich sich eine Haarsträhne aus den Augen, nahm den verletzten Lauf in die Hand und betrachtete die Wunde genauer. Die Adern drum herum pulsierten fieberhaft, und ein weißlicher Schaum quoll hervor. Das Fell am Lauf des Rehs stellte sich auf, als ihre freie Hand näherkam. Sie blinzelte, packte den Widerhaken und entfernte ihn mit einer raschen Bewegung.

Als Eleonora das Reh in den Wald davonspringen sah, schauderte sie bei dem Gedanken an das, was sie soeben getan hatte. Die Wiedehopfe über ihr stießen ein kehliges Zwitschern aus, und sogar das Knistern des Unterholzes klang wie dezenter Applaus. Die Ovationen, die Eleonora zuteilwurden, sollten aber nicht lange währen. Einen Moment später fassten Hände unter ihre Achselhöhlen und trugen sie ins Badezimmer.

»Nie wieder«, sagte Ruxandra, als sie ihr den Kittel über den Kopf zog, »darfst du so etwas tun. Wenn das bekannt wird ...«

Eleonora stand als zitterndes Häufchen Elend mitten im Badezimmer, während Ruxandra einen Waschlapp-